

JOHANNES KITTLER

Liturgie als Renovierungsaufgabe anhand eines konkreten Projekts

Der Verfasser ist Augustinerchorherr des Stiftes Klosterneuburg. Er war über 40 Jahre in der Pfarrseelsorge tätig (Kaplan in Klosterneuburg, St. Martin, und Korneuburg, St. Ägyd, dann Pfarrer in Wien, Maria Hietzing). Heute wirkt er als Bildungsreferent am Pius-Parsch-Institut und ist Mitglied des Erzbischöflichen Beirates für Sakralräume in Wien.

Die späten 1990er und die frühen 2000er Jahre waren eine Zeit, in der viele Kirchen renoviert und einige wenige noch neu gebaut wurden. Dabei legte man großen Wert auf die (Neu-)Gestaltung von liturgischen Orten im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils und des darauf basierenden Messbuches von Papst Paul VI. Gab es unmittelbar nach dem Konzil viele Experimente und Provisorien, versuchte man nun, Jahrzehnte danach, fixe Lösungen zu finden. Dafür wurden in manchen Diözesen eigene Räte eingerichtet, die den Pfarrgemeinden Hilfestellung geben, Verhandlungen mit dem Bundesdenkmalamt erleichtern und Wildwuchs verhindern sollten.¹

Heute ist dieser Schwung vorbei. Finanzielle Mittel werden knapper, Renovieren immer teurer, Kirchen werden eher geschlossen als neu gebaut und auch die Coronapandemie hat vielen Plänen ein Ende gesetzt. Wozu braucht es dann noch einen Artikel über Kirchenrenovierung?

Erstens wissen gelernte Österreicher, dass nichts so lange währt wie ein Provisorium. Deren gibt es immer noch viele. In ge-

¹ In der Erzdiözese Wien entstand 2001 ein »Altarbeirat«, der heute den Namen »Erzbischöflicher Beirat für Sakralräume« trägt.

wohnter Umgebung fallen sie einem kaum mehr auf. Betritt man aber eine fremde Kirche, empfindet man sie oft als störend. Scheinbar zufällig herumstehende »Liturgiemöbel« sind als Versuch, etwas auszuprobieren, zu rechtfertigen. Dauerlösungen sind sie keine. Außerdem fehlt Provisorien oft die künstlerische Qualität, mit der der übrige Kirchenraum ausgestaltet ist. Zweitens sind auch sogenannte endgültige Lösungen nicht immer gelungen. Und drittens ist Nachdenken über die Gestaltung liturgischer Orte immer Nachdenken über die derzeitige Praxis von Liturgiefeiern einer konkreten Gemeinde im Rahmen der Gesamtkirche. Und das zahlt sich immer aus.

1. WAS IST EINE KIRCHE?

Unter Kirche versteht man zunächst die Versammlung (griechisch *ekklesia*) im Geist Christi, des auferweckten Herrn (griechisch *kyrios*, woraus sich das Wort Kirche ableitet). Später nennt man auch das Haus, in dem sich die Gemeinschaft versammelt, Kirche. Das bedeutet, dass das Gebäude Kirche immer in Interaktion mit der konkreten Gemeinschaft Kirche vor Ort gesehen werden muss, ja überhaupt erst aus der Versammlung der Gemeinschaft seinen Sinn erhält. Der Liturgiewissenschaftler Philipp Harnoncourt beschrieb daher ein Kirchengebäude als Betriebsstätte, Heimat der Kindheit und Denkmal der Glaubensgeschichte.²

Betriebsstätte

Harnoncourt wählt diesen Ausdruck ganz bewusst für den Kirchenraum, um seine Funktionalität zu betonen. Ein Gebäude, in dem sich die Gemeinde versammelt, in dem Gottesdienst gefeiert wird und das für persönliches Gebet offen sein soll, braucht

² Vgl. Ph. HARNONCOURT, Erneuerte Liturgie, 24–26.

gewisse Voraussetzungen, um den Erfordernissen zu entsprechen. Ist das nicht der Fall, sind Veränderungen notwendig. »Die Liturgiereform ist, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ein neues Betriebskonzept der Kirche – genau genommen: die Rückkehr zum ursprünglichen Betriebskonzept – mit sehr klaren Konsequenzen für Bau und Einrichtung der Betriebsstätte.«³ Es geht also darum, dass der Kirchenraum seiner Funktion als Raum für Versammlung und Feier einer Gemeinde gerecht wird. »Fruchtbar ist eine Neugestaltung nur dann, wenn sie die Mitfeier – den inneren wie äußeren Mitvollzug – die ›*actuosa participatio*‹ fördert.«⁴

Heimat

Eine Kirche ist für viele Menschen auch heute noch ein Teil der Heimat. Deshalb darf man die emotionale Ebene nicht vergessen. Aber Heimat verändert sich. Zu- und Wegzug von Menschen und veränderte Lebensbedingungen schaffen einen Wandel. Wer Heimat nicht mitgestaltet, entfremdet sich ihr und beklagt einen Bruch zwischen seinen oft verklärten Erinnerungen und der heutigen Realität. Genauso ist auch Veränderung in der Kirche – egal ob Gemeinschaft oder Gebäude – emotional besetzt. Menschen erinnern sich an wichtige Ereignisse (Hochzeit, Taufe der Kinder u. a. m.) und bedauern, dass sich die Kirche seit damals verändert hat. So gilt es bei Renovierungen neben der sachlichen auch die Gefühlsebene nicht zu vergessen. Das erfordert Verständnis und klares Kommunizieren von Argumenten.

Denkmal der Glaubensgeschichte

Gebäude, die nicht mehr im Gebrauch stehen, sind tote Gebäude. Man trägt sie ab oder erhält sie, wenn sie wertvoll sind, als

³ Ebd., 24.

⁴ Ch. SCHÖNBORN, Vorwort, 2.

Denkmal. Damit werden sie aber zweckentfremdet. In einem Denkmal wohnt man nicht, arbeitet man nicht. Ein Denkmal will an etwas Vergangenes erinnern. Genauso ist es mit einer Kirche. Ohne Verwendung als Kirche ist sie keine mehr. Sie ist bestenfalls ein Denkmal, das an frühere Zeiten erinnert. Daher ist bei einer Kirche »dieser lebendige Gebrauch, nicht aber ein bestimmter Zustand, zu erhalten. Dass dabei einander entgegenstehende Tendenzen wirksam werden können – kostbares Erbe bewahren, notwendiges Neues zulassen – ist aber nicht nur im Kirchenbau festzustellen.«⁵ Viele ältere Kirchen haben Kunstwerke, die die Glaubensgeschichte einer Gemeinde zeigen. Dieser kulturelle Reichtum ist selbstverständlich zu erhalten, muss aber immer im Zusammenhang mit dem Glauben und der Feierpraxis der gegenwärtigen Gemeinde gesehen werden. Entlarvend für das Unvermögen, historisch wertvolle Kunstwerke in Kirchen mit der Gegenwart zu verbinden, sind viele Kirchenführer, die auf Schriftständern aufliegen. In diesen Broschüren findet man meistens nur historische und kunstgeschichtliche Daten, während theologische Erklärungen oder Gemeindeleben kaum vorkommen. Selbst Funktionsorte wie Ambo oder Hauptaltar werden (wegen mangelnder künstlerischer Qualität?) oft nicht erwähnt. Die meisten Kirchenführer sind reine Kunstführer und behandeln Kirchen wie Museen. Dabei bedeutet Kultur erhalten Leben erhalten. Und Leben ist immer Entwicklung und Veränderung. Viele unserer Kirchen haben eine Entstehungs-, Veränderungs- und Entwicklungsgeschichte von mehreren hundert Jahren. Welches Verständnis von Kultur steckt dahinter, wenn eine solche Kulturentwicklung plötzlich beendet sein muss und es keine Weiterentwicklung geben darf? Welches Verständnis von Gottesdienst besteht, wenn Gottesdiensträume möglichst unbequem sein müssen und den von der Kirche geforderten Vorstellungen nicht entsprechen dürfen? Welche Zweifel an der kulturellen Qualität unse-

⁵ Ph. HARNONCOURT, Erneuerte Liturgie, 25.

rer historischen Räume müssen bestehen, wenn jemand meint, dass das Verrücken einer Sitzbank diese Räume bereits zu zerstören vermag? Welcher Kulturpessimismus muss vorhanden sein, wenn wir der Gegenwart keine künstlerische Qualität zutrauen? Veränderung ist Zeichen von Lebendigkeit. Wer notwendige Veränderungen nicht zulässt, versetzt Kirche (Gemeinschaft wie Gebäude) den Todesstoß. Kirchenrenovierung ist auch eine Entscheidung, ob wir Kirchen Kulturpessimisten überlassen oder ob wir Hoffnung in die Kraft unserer Kultur setzen.

2. WECHSELSEITIGE BEEINFLUSSUNG VON GOTTESDIENST UND KIRCHENRAUM

Gottesdienst kann man fast überall feiern. Jeder Pfarrer oder Kaplan kann das bestätigen. Auf Reisen, Schikursen, Jungscharlager, bei Familienrunden und Pfadfindertreffen werden sehr unterschiedliche Räume für die Feier von Gottesdiensten verwendet. Selbst Papstmessen finden in Sportstadien, Parks oder auf großen Plätzen statt. Diese Gottesdienststätten sind mehr oder weniger dafür geeignet und müssen entsprechend gestaltet werden. (Was übrigens eine sehr gute Übung für Liturgiebildung ist). Man kann überall Gottesdienst feiern, denn »die Heiligkeit des liturgischen Geschehens formt einen ›heiligen Raum‹ und ›heilige Orte‹ im Raum, denn aus der Relation zum heiligen Geschehen ergibt sich auch die Heiligkeit jener Dinge, die das heilige Geschehen zu seiner Ermöglichung in Raum und Zeit braucht«⁶. Aber wenn man schon einen dafür reservierten Raum (Kirche) hat, sollte er die Feier unterstützen oder zumindest möglichst wenig behindern. Denn Ort und Art und Weise des Feierns beeinflussen einander gegenseitig. »In dieser Spannung ist die Feier der Liturgie im Raum angesiedelt: sie gibt einerseits

⁶ J. KEPLINGER, Vorsteherstanz, 357.

dem Raum ihre Form, andererseits steht sie in ihrem Vollzug immer schon im Einfluss seiner gewonnenen Form.«⁷ Kirchenräume sind zu Stein (Beton, Glas, Holz ...) gewordene Glaubenszeugnisse unserer Vorfahren und wir können erkennen, wie sie gefeiert haben. Gleichzeitig beeinflussen veränderte Kirchenräume das Feierverhalten. Als zum Beispiel im 4. Jahrhundert das Christentum im Römischen Reich zur Staatskirche wurde, erwiesen sich die bisherigen Gottesdienstorte (Privathäuser, Katakomben) als bald zu klein und man baute große Basiliken, die eine Neuinszenierung der Gottesdienste notwendig machten. So entstanden Prozessionen in der Messfeier⁸ wurden eigene Abteilungen für Dienste geschaffen (z.B. Chorschranken) u. a. m., was die Art des Feierns deutlich veränderte. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man den Rücken der Mitfeiernden sieht oder ihr Gesicht, ob wir uns zu einem Altar an der Ostwand der Kirche hinwenden oder wir uns um eine Mensa in der Mitte versammeln, ob der Prediger in einer Kanzel über den Köpfen der Mitfeiernden schwebt oder auf Augenhöhe steht, ob der/die Leiter/-in des Gottesdienstes auf einem »Thron« sitzt oder den Vorsitz führt, ob Chor und Orgel/Musikinstrumente als Teil des Volkes wahrgenommen werden oder von ihm getrennt eine »Messe aufführen«. Wie gesagt, Gottesdienst feiern ist fast überall möglich, aber das Grundanliegen der Liturgiereform setzt »auf die heilende, wenn auch mitunter schmerzende Kraft der Begegnung«⁹. Und es ist schwierig zu feiern, wenn die Symbolik des Raumes und der Einrichtung der Intention der Feier widerspricht.

⁷ Ebd., 358.

⁸ Vgl. J. KITTLER, *Unterwegs*, 252.

⁹ K. RICHTER, *Kirchenräume*, 66.

3. PFARR- UND WALLFAHRTSKIRCHE MARIA HIETZING IN 1130 WIEN, AM PLATZ 1

Die Kirche, deren Innenrenovierung hier geschildert wird, ist heute eine *Pfarrkirche* einer lebendigen Gemeinde mit ca. 3000 Katholiken im ehemaligen Vorort und jetzigen 13. Bezirk Hietzing der Stadt Wien in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Kaiserschloss Schönbrunn. Wobei in der Großstadt die Anzahl der im Pfarrgebiet wohnenden Katholiken für die Lebendigkeit der Gemeinde oft weniger eine Rolle spielt als die pastorale Situation auch in den umliegenden Gemeinden. Neben der Pfarrkirche gibt es noch zwei weitere Kirchen. Zu Beginn der 2000er Jahre feierten in der Pfarre im Schnitt 600–700 Menschen die Sonntagsmesse mit, davon 450 in der Pfarrkirche. Die Legende von der Marienstatue im Hochaltar ist ein wichtiges Narrativ für die Identität des ehemaligen Dorfes. Auch wenn die Blütezeit der *Wallfahrt* längst vorbei ist, kommen auch heute noch einzelne Gruppen mit Bus oder U-Bahn oder »wallen« durch den Schlosspark zur Kirche. Der Schwerpunkt liegt aber auf den vielen Einzelpersonen, die in der Kirche Stille und Möglichkeit zum persönlichen Gebet suchen, eine Kerze anzünden oder ihre Gebetsanliegen in ein dafür aufliegendes Buch eintragen. Die zeitweise blühende Wallfahrt, die Nähe des Kaiserhauses (Lieblingskirche von Maria Theresia, die ein eigenes Oratorium erhielt und deren Eltern Kaiser Karl VI. und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel hier getraut wurden) und nicht zuletzt das Patronat des Stiftes Klosterneuburg bewirkten, dass aus der ehemaligen kleinen Kapelle im Laufe der Geschichte ein historisches Kleinod mit hervorragenden Kunstwerken wurde, das bis heute viele gläubige und kunstinteressierte Menschen anzieht.

Daraus ergaben sich folgende Konsequenzen:

Die Renovierung einer solchen Kirche stößt nicht nur in der Pfarre selbst, sondern auch bei Bundesdenkmalamt, Erzdiözese Wien, Stift Klosterneuburg, Bezirk Hietzing und darüber hi-

naus auf großes Interesse. Es müssen mehrere Institutionen in die Planung einbezogen werden und es braucht eine breitgestreute und regelmäßige Information über die Pfarrgrenzen hinaus.

Die Kirche soll nicht nur für Gottesdienste der Pfarrgemeinde, sondern auch als Gebetsort für viele Kirchenbesucher tagsüber (Offene Kirche, erreichbare Kerzenkapelle) geeignet sein. Außerdem braucht es auch eine Möglichkeit zur Besichtigung der Kunstwerke (Führungen, Museum).

4. BESCHREIBUNG DES KIRCHENBAUS

Eine kleine Kirche (maximal 240 Sitzplätze) mit gotischen Mauern (romanische Reste nur mehr erahnbar) wurde durch Ungarneinfälle und Türkenbelagerungen mehrfach zerstört. Der Chorraum mit Apsis war wahrscheinlich die ursprüngliche Kapelle, an den seit dem 15. Jahrhundert ein wesentlich breiterer, fast quadratischer Raum anschließt, der die Funktion eines Hauptraumes übernahm. 1688–1700 erfolgte eine gründliche Renovierung mit einer barocken Innenausstattung (Fresken, Stuck, Altäre) und dem Anbau einer Seitenkapelle (Hl. Leopold) durch das Stift Klosterneuburg. 1865 wurde die Kirche durch eine neugotische Westfront mit einem integrierten Glockenturm erweitert. Dadurch entstanden eine Verlängerung der Kirche und eine Betonung der Ost-West-Achse. Kirchenbänke verstärkten diesen Eindruck. Im 20. Jahrhundert erfolgten einige kleinere Veränderungen wie eine kleine Lourdeskapelle, Tabernakeltüren, Retabel des Hochaltars, Fenster u. a. m.

Um 1990 war die Kirche renovierungsbedürftig. Der Innenraum war dunkel und stark verschmutzt, die Altäre durch misslungene Renovierungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in dunklen, veränderten Farben gehalten, der Stuck und die Fresken schmutzig und brüchig und die Orgel kaum noch bespielbar. Verstärkt wurde dies alles durch eine laute Umluft-

heizung, die das Raumklima zerstörte und zuletzt nicht mehr eingesetzt werden konnte. Auch die liturgischen Provisorien mit pseudobarockem Altar und Ambo im mit Holzstufen erhöhten und einem bunten, unpassenden Teppich belegten Chorraum waren unbefriedigend und entsprachen weder den Vorstellungen der Feiergemeinde noch der künstlerischen Qualität des Kirchenraumes. Die ersten Entwürfe und Kostenvorschläge entstanden 1991. Doch andere wichtige Projekte (Außenrenovierung, Kirchendach, neues Pfarrheim) verzögerten die Innenrenovierung noch 10 Jahre. Was sich im Nachhinein als Glück erwies. So hatten wir viel Zeit für Vorbereitung und Bildung.

Da Kirche ein Gebäude bezeichnet, in dem sich die Gemeinschaft Kirche versammelt, muss diese Gemeinschaft bei einer Renovierung des Gebäudes entsprechend beteiligt sein; nicht nur bei der Gebäudesanierung, sondern auch bei der Umsetzung der liturgischen Gestaltung. Deshalb gab es eine Reihe von theoretischen und praktischen Veranstaltungen für alle Interessierten der Gemeinde. Drei Themenkreise wurden bearbeitet:

1. Vorgaben der Gottesdienstgemeinde. Wie wollen wir als Gemeinde vor Ort Gottesdienst feiern?
2. Vorgaben der Weltkirche. Wie passen unsere Vorstellungen in den gesamtkirchlichen Kontext (liturgische Vorschriften und Regeln)?
3. Vorgaben des Kirchenraumes. Wie kann man das in unserem Kirchengebäude umsetzen?

5. ZEIT DER PROVISORIEN

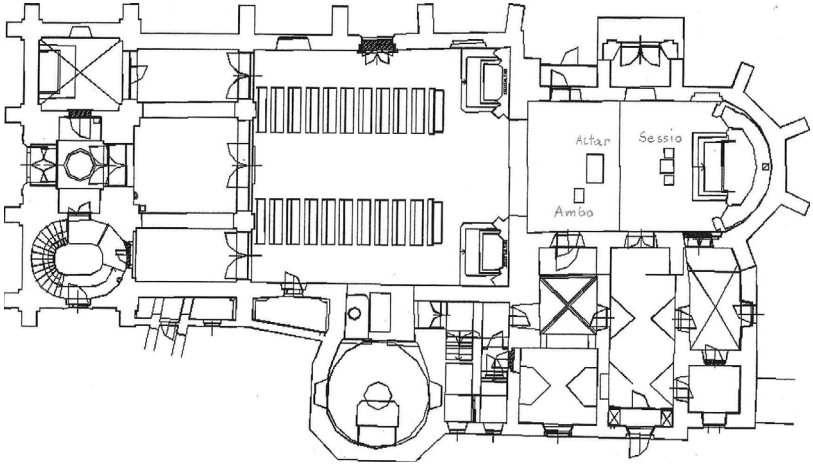
Wie in vielen anderen Kirchen wurden auch in Maria Hietzing nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil Provisorien errichtet, die eine Entwicklung im liturgischen Denken und Praktizieren zeigen.

5.1 Späte 1960er Jahre oder »Altar umdrehen«

Ein einfacher, breiter Tisch wurde als Zelebrationsaltar vor den Hochaltar gestellt. So konnte der Priester, wie in der Allgemeinen Einleitung zum Messbuch (262) gefordert, dem Volk zugewandt die Messe feiern und den Altar umschreiten und das Volk konnte das Geschehen auf dem Altar leichter mitverfolgen. Allerdings bildete der Tisch eine Trennung zwischen Priester und Volk. Er erinnerte eher an eine Verkaufsbude und erzeugte eine Frontstellung. Die Sessio unmittelbar vor dem Hochaltar erweckte den Eindruck, als ob der Priester »im Tabernakel« säße. Es war zu wenig Platz, um sich um den Tisch zu versammeln. Vor allem aber war die Konkurrenz durch den unmittelbar dahinterstehenden Hochaltar viel zu groß. Der Tisch hatte gegen den großartigen Hochaltar keine Chance.

5.2 1977 oder »wir basteln einen Altar«

Aus dem Material der vom Bundesdenkmalamt als wertlos bezeichneten Kanzel wurde ein Altar und ein Ambo gefertigt, die im Zentrum des Chorraumes, der um eine weitere Stufe erhöht wurde, ihren Platz fanden. Die dort befindlichen Bänke wurden in zwei Reihen an die Wände gestellt. Diese Lösung war großartig für alle, die sich im Chorraum um Altar und Ambo versammeln konnten. Bei voller Kirche wurde der Chor aber zur »Bühne« und der bedeutend größere Raum zum »Zuschauerraum«. Wie viele romanische und gotische Kirchen besteht auch Maria Hietzing aus zwei Haupträumen, die sich kaum verbinden lassen: einem fast quadratischen Zentralraum und einem um eine Stufe erhöhten, nur halb so breiten länglichen Chor. Der einschneidende Triumphbogen verstärkt die Trennung.



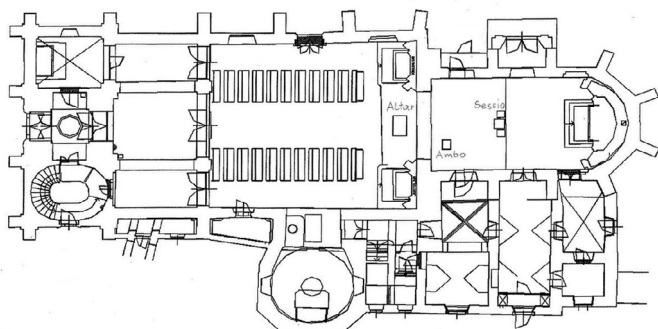
Vorgefundener Zustand 1990

*5.3 1992 Versuch der Verbindung beider Räume
oder »das Scheitern an der Architektur«*

Beim Versuch, Chor und Hauptraum zu verbinden, wurde die Stufe des Chores in den Hauptraum hinein verlängert. Darauf fand der Altar zwischen den Seitenaltären Platz, während Ambo und Sessio im Chor verblieben. Der Vorteil: Da der Altar in den Zentralraum rückt, ist dieser nicht mehr nur Zuschauer-raum. Der große Nachteil: Der Altar steht im engsten Teil der Kirche, wodurch liturgisches Handeln erschwert wird und wie ein Pfropfen wirkt, der beide Teile erst recht teilt. Dieser Versuch widersprach der Architektur der Kirche und löst das Problem nicht. Die Erklärung dafür liefert Philipp Harnoncourt: »Die Hauptorte der Feier wie Sessio, Ambo, Altar, Taufstein gehören in Konzentrationszonen, nicht aber in Zonen von Übergängen. [...] Eine liturgische Einrichtung, die zum erlebbaren Raumkonzept im Widerspruch steht, wird immer Unbehagen auslösen.«¹⁰

¹⁰ Ph. HARNONCOURT, Erneuerte Liturgie, 27.

Umgestaltung 1992



Mag. Johannes Kittler can.reg. - Pfarre Maria Hietzing



Umgestaltung 1992

6. PROJEKT INNENRENOVIERUNG DER KIRCHE MARIA HIETZING

Das Projekt hatte drei Problemkreise:

- Sanierung der Infrastruktur
- Restaurierung der Kunstwerke
- Neugestaltung wichtiger Gottesdienstorte gemäß den Gottesdienstverfahren der Pfarrgemeinde und den Vorschriften der katholischen Kirche.

Dazu war ein mehrjähriger Planungsvorgang mit denkmalpflegerischen, bautechnischen und liturgischen Schwerpunkten notwendig. Verantwortlich dafür war der Pfarrgemeinderat, vor allem die Ausschüsse für Liturgie und Bau, die sowohl die innerpfarrliche Planung als auch die Koordination mit Bundesdenkmalamt, Erzdiözese Wien, Stift Klosterneuburg, Architektenbüro, Beratern und ausführenden Firmen durchführte. Wobei dem Bauamt des Stiftes als Besitzer der Kirche eine besondere Rolle zukam.

6.1 Sanierung der Infrastruktur

Diese ist nicht nur für den Erhalt des Gebäudes, sondern auch für die Gottesdienstfeier notwendig. Schon Pius Parsch hat darauf hingewiesen: »Wenn nun das Gotteshaus die Kirche darstellt, und zwar die Kirche, wie sie aus Christus lebt, in Christus ihre Wurzeln hat, so muss es ein Familienhaus, eine Gemeinschaftsstätte ersten Ranges sein.«¹¹ Er spricht vom »wohligen Gemeinschaftsraum gestalten, nicht eine Halle für Massenveranstaltungen, sondern einen intimen Familienraum, der auch äußerlich angenehm wirkt, heizbar, mit bequemen Bänken versehen, mit Matten ausgelegt u. a.«¹² Es ging um eine Verbesserung des Raumklimas, die sowohl den Menschen als auch den Kunstwerken zu Gute kommt. Eine Verbesserung der Lüftung konnte durch doppelt verglaste Fenster, die geöffnet werden können und einen Luftabzug für den Ruß in der Kerzenkapelle erreicht werden. Eine umweltverträgliche Heizung – Wärmepumpe mit Brunnenwasser –, die die Temperatur in der Kirche auch im Winter nicht unter 12–15 Grad Celsius fallen lässt. Außerdem wurde ein neues Konzept für die Nebenräume (Sakristei, Kinderwortgottesdienstkapelle, Pfarrmuseum im Kaiseroratorium) und Kapellen erstellt und deren Einrichtung und Fußböden zum Teil erneuert.

6.2 Restaurierung der Kunstwerke

Das denkmalpflegerische Konzept ging vom Erscheinungsbild von 1830 mit späteren Ergänzungen aus. Das machte die Kirche heller und brachte bei Hochaltar, Seitenaltären und Fresken die ursprüngliche Farbenpracht zurück. Vieles kam wieder zur Geltung, was lange nicht zu sehen war, und ermöglichte die kulturpädagogische Kraft der Kunstwerke neu auszuschöpfen.

¹¹ P. PARSCH/R. KRAMREITER, *Neue Kirchenkunst*, 15.

¹² Ebd.

6.3 Gesamtkonzept für die Neugestaltung liturgischer Gottesdienstorte

Die räumliche Trennung von Presbyterium und Schiff, von Liturgiebereich (Bühne) und Zuschauerraum, ist nicht mehr erwünscht. Was für Neubauten ein eindeutiger Auftrag ist, erweist sich aber für traditionelle Altbauten oft als aussichtsloses Bemühen, denn aus einer offensichtlichen Zwei-Raum-Anlage – das ist bei romanischen und gotischen Kirchen die Regel! – ist es meist nur unter Negierung der architektonischen Gegebenheiten möglich, einen Ein-Raum zu schaffen.¹³

Alle Versuche, Altar und Ambo im Chorraum zu platzieren, machten den schmalen Chor zur Bühne und das saalartige Kirchenschiff zum Zuschauerraum. Auch die Idee von Architekt Roland Rainer, den Ambo im Chor und den Altar im Kirchenschiff zu errichten um die Wortfeier im Chor und – mit einem Platzwechsel aller Teilnehmenden – die Eucharistie im Kirchenschiff zu feiern, wurde u. a. wegen Platzmangels im Chor verworfen. Die Lösung konnte nur in einem Gesamtkonzept liegen, bei dem die Funktionsorte auf die unterschiedlichen Räume aufgeteilt werden.

6.3.1 Festlegung der Handlungsorte

Die Stufe, die den Chor über das Kirchenschiff erhöhte, wurde beseitigt, sodass der gesamte Kirchenraum eine Ebene bildet. Stufen gibt es nur zum Hochaltar den Seitenaltären und in die Seitenkapelle. Da auch der Eingang in die Kirche stufenlos ist, entstand eine barrierefreie, rollstuhl-, rollator- und kinderwagen-gerechte Kirche.

Das Kirchenschiff – also der saalartige, große Hauptraum – wurde mit neuem Hauptaltar, neuem Ambo und neuer Sessio zum Zentrum für Messfeier und Wort-Gottes-Feier. Der Hauptaltar steht ohne Stufe auf vier großen in den Boden ein-

¹³ Ph. HARNONCOURT, Erneuerte Liturgie, 21.

gelassenen Steinplatten in der vorderen Hälfte des Hauptraumes. Der Ambo vor einer Seite des Triumphbogens ist auf den Altar ausgerichtet. Altar und Ambo sind von einem nach Kircheneingang und Hochaltar hin offenen Sesselkreis umgeben.¹⁴ Die Sessio, vor der anderen Seite des Triumphbogens, unterscheidet sich von den übrigen Stühlen nur durch zusätzliche Armlehnen und steht etwas abgesetzt in der ersten Sesselreihe gemäß dem Amtsverständnis des hl. Augustinus: Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Vorsitz in der Leitung – ebenbürtig im Feiern. Von diesem Platz aus hat man die ganze Kirche im Blick und kann zu allen Mitfeiernden sprechen, ohne auch nur einem von ihnen den Rücken zukehren zu müssen. Ambo und Sessio stehen wie der Altar ebenerdig ohne Stufe oder Podest. Um die Kontinuität der Entwicklung der Kirche von der Gotik bis zum 21. Jahrhundert zu dokumentieren, blieb als Zugeständnis zur Denkmalpflege die hintere Hälfte der Kirchenbänke (fünf Reihen) bestehen.

Im Chorraum unmittelbar neben der 14. Kreuzwegstation (Grablegung Jesu) fanden Taufbecken, Osterleuchter und Auferstehungskreuz ihren Platz. Aus dem Grab Jesu entsteht durch die Feier der Auferstehung in der Taufe neues Leben. Dort ist Raum genug, um sich zu versammeln, und die Tauffeier kann vom Großteil des Kirchenraumes aus mitverfolgt werden. Hier sind keine Stühle, sondern Hocker ohne Lehnen, die eine Ausrichtung zur Taufstelle wie auch zum Hauptaltar ermöglichen. Der Bereich des Hochaltars wurde durch Stufen und eine Steinbrüstung vom Chor abgetrennt und ist jetzt mit dem einzigen Tabernakel der Kirche die Sakramentskapelle.

¹⁴ »Bogen- und Kurvenformen unterstützen den Zuwendungsaspekt der Versammlung oft besser als geradlinige Aufreihungen in Rechteckformationen. Diese erzeugen eine meist als zwanghaft empfundene Konfrontation mit dem Gegenüber, während die Versammlung in Kreis- und Ellipsenform die Menschen Zuwendung spüren lässt.« L. ZOGMAYER, Keine Inszenierung, 162.

In der Seitenkapelle stehen Stühle, die zum Hauptaltar, zum Ambo und zur Sessio hin ausgerichtet sind.

Der Raum unter der Orgelepore wird zum Auffangraum bei einer großen Anzahl von Gottesdienstteilnehmern. Er kann durch eine Glaswand abgetrennt werden, die die Verschmutzung des übrigen Kirchenraumes durch Rauch aus der Kerzenkapelle und Autoabgase der nahen Straße verhindert, und bildet gemeinsam mit der Kerzenkapelle einen Gebetsraum, der den ganzen Tag geöffnet ist und von den Bewohnern des Bezirkes und Besuchern gerne angenommen wird.



*Foto:
Paul Prader*

6.3.2 Künstlerische Qualität

Was bei Neugestaltungen von liturgischen Funktionsorten oft übersehen wird, ist die künstlerische Qualität. Viele Lösungsversuche überzeugen deshalb nicht, weil sie neben der Qualität der vorhandenen Kunstwerke verblassen oder in Konkurrenz zu ihnen gehen. »Nicht selten meint man, dass hier formales Sich-Einfügen in oder Anpassen an das Vorhandene zur idealen Lösung führen müsste. Die Enttäuschung wird jedoch nicht ausbleiben, denn schwacher Abklatsch zeigt seine ganze Armseeligkeit sehr schnell, wenn er mit hochrangiger Kunst konkurriert.«¹⁵ So war es auch in Maria Hietzing. Da der vorhandene Holzaltar und der Ambo – beide aus Teilen der ehemaligen Kanzel gebaut – den Richtlinien der Erzdiözese Wien nicht entsprachen und das Taufbecken aus Gips auseinanderzubrechen drohte, wurde der Bildhauer Wolfgang Stracke beauftragt, Hauptaltar, Ambo, Taufbecken, Kerzenleuchter, Auferstehungskreuz und Osterleuchter zu gestalten. Eine enorme Herausforderung für den Künstler. Denn »das zu schaffende Kunstwerk muss im Dialog mit den Vorgaben des Raumes, den historischen Bedingungen und den Kunstwerken stehen«¹⁶. Der Hauptaltar ist aus einem einzigen Stück weißem Donaukalkmarmor und steht ein wenig versenkt auf vier großen Bodenplatten, die aus dem gleichen Material gefertigt sind. Er wirkt archaisch, ohne grob zu sein, und passt in seiner Eleganz und beruhigenden Kraft in den Kirchenraum. Da er deutlich vom Hochaltar und den Seitenaltären abgesetzt ist, tritt er nicht in Konkurrenz zu ihnen. Ambo und Taufbecken sind aus dem gleichen Material. Osterleuchter, Kerzenleuchter neben dem Altar und Ständer für das Vortragekreuz, das als Auferstehungskreuz mit Steinen ausgeführt ist, sind aus Bronze. Es ist Stracke gelungen, Kunstwerke zu schaffen, die sich bei aller Eigenständigkeit in das künstlerische Ensemble der Kirche so einfügen,

¹⁵ Ph. HARNONCOURT, Erneuerte Liturgie, 27.

¹⁶ E. HOLZHAUSEN, Kunst, 22.

als ob sie schon immer hier gewesen wären, obwohl sie deutlich als Schöpfung des 21. Jahrhunderts erkennbar sind.



Foto: Martin Wihbeck

7. ZUSAMMENFASSUNG

Durch diese Renovierung ist es gelungen, in der kulturellen und religiösen Geschichte dieser Pfarrgemeinde und ihres Kirchengebäudes einen Schritt weiterzugehen. Die barocke Ausstattung lässt heute noch die Aufbruchstimmung und Lebensfreude dieser Epoche nach den überstandenen Kriegen und Bedrohungen erahnen. Bilder, Statuen, Fresken, Verzierungen, heilige Geschichten und Musikinstrumente wollen das Herz des Besuchers ergreifen. Eine sinnlich wahrnehmbare Theologie will den Glauben an den rettenden Gott schmackhaft machen. Was den Charme der Kirche ausmacht, ist die Harmonie der unterschiedlichen Kunststile. Gotik, Barock, Rokoko, Neugotik und Moderne gehen nicht in Konfrontation, sondern treten in einen

Dialog miteinander. So ist die Kirche ein Glaubenszeugnis der Menschen dieses Ortes von der Gotik bis zur Gegenwart.

8. PERSÖNLICHE SCHLUSSBEMERKUNG

Als Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn am Ende der Altarweihe im Jahre 2005 zu mir als damaligem Pfarrer sagte: »So, Johannes, jetzt hast du den Altar, wie du ihn wolltest«, habe ich lange darüber nachgedacht. Wollte ich den wirklich so? Selbstverständlich habe ich bereits Jahre davor bestimmte Vorstellungen gehabt und Skizzen angefertigt. Aber die waren unterschiedlich und nicht eine war ident mit der Lösung, die später umgesetzt wurde. Also könnte man sagen, ich hatte nicht den Altar, wie ich ihn wollte. Erzbischof Schönborn hatte Unrecht. Aber geht es für einen Pfarrer wirklich darum, dass etwas so geschieht, wie er es will? Die Kriterien für eine Neukonzeption der liturgischen Funktionsorte habe ich damals folgendermaßen zusammengefasst:

1. Sie soll zur Art und Weise passen, wie die konkrete Gemeinde Maria Hietzing Gottesdienst feiert.
2. Sie soll den kirchlichen Vorschriften gemäß dem Messbuch entsprechen.
3. Sie soll zur künstlerischen Qualität der Kirche passen.

Fast 20 Jahre später erlaube ich mir zu behaupten, dass dies in hervorragender Weise gelungen ist. Und zwar nicht deshalb, weil alle meine Vorstellungen abgenickt haben. Sondern weil es jahrelang Vorarbeiten in der Pfarrgemeinde gab. Wir haben uns theologisch gebildet, verschiedenste Vorstellungen diskutiert und Beispiele in anderen Kirchen angeschaut. Wir haben mit Vertretern der Erzdiözese und des Bundesdenkmalamtes beraten und gestritten und wir haben einen großartigen Künstler gefunden. Viele haben zu diesem Erfolg beigetragen. Unser Gottesdienst konnte sich besser entfalten, das Kirchengebäude ist um einige Kunstwerke bereichert und wir haben die Art der

Versammlung um den Altar zum Motto unseres ganzen Pfarrlebens gemacht: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20). Das wollte ich. Deshalb hatte Erzbischof Schönborn doch Recht, der Altar ist so, wie ich ihn wollte.

LITERATURVERZEICHNIS

- HARNONCOURT, Philipp: Erneuerte Liturgie als Bauaufgabe, in: Wolfgang BERGTHALER u. a. (Hg.), Funktion und Zeichen. Kirchenbau in der Steiermark seit dem II. Vatikanum, Graz 1992, 21–29.
- HOLZHAUSEN, Elena: KUNST IM DIALOG mit Liturgie, Raum und gottesdienstlicher Versammlung, in: Pastoralamt der Erzdiözese Wien (Hg.), Richtlinien für die Neugestaltung eines Altarraumes, Wien 2011, 22–23.
- KEPLINGER, Josef: Der Vorstehersitz. Funktionalität und theologische Zeichenstruktur (PPSt 11), Freiburg i. Br. 2015.
- KITTLER, Johannes: Unterwegs: Prozessionen und Umgänge, in: Michael LANGER/Andreas REDTENBACHER/Clauß Peter SAJAK (Hg.), Unterwegs zum Geheimnis. Handbuch der Liturgiepädagogik (SPPI 9), Freiburg i. Br. 2022, 252–256.
- PARSCH, Pius/KRAMREITER, Robert: Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie, neu eingeleitet von R. Pacik (PPSt 9), Würzburg 2010.
- RICHTER, Klemens: Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde, Freiburg i. Br. 21998.
- SCHÖNBORN, Christoph: Vorwort, in: Pastoralamt der Erzdiözese Wien (Hg.), Richtlinien für die Neugestaltung eines Altarraumes, Wien 2011, 2–3.
- ZOGMAYER, Leo: Keine Inszenierung von Ferne, in: Albert GERHARDS/Thomas STERNBERG/Walter ZAHNER (Hg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie, Regensburg 2003, 161–176.